

BOOK REVIEWS

Ulrich Wilckens, *Theologie des Neuen Testaments II: Die Theologie des Neuen Testaments als Grundlage kirchlicher Lehre. Teilband 1: Das Fundament, Neukirchen-Vluyn 2007.*

In den vier Teilbänden seines des ersten Bandes seiner Theologie des Neuen Testaments hat Ulrich Wilckens alle Preliminarfragen zum Neuen Testament und seiner Umwelt, die Umstände der Entstehung der einzelnen Schriften und ihren Inhalt beschrieben und damit die Basis für eine systematische Erfassung der Aussagen des Neuen Testaments, die eigentliche Theologie geschaffen, der er im zweiten Band nachgehen will. Davon ist der erste Teilband erschienen, der hier zu besprechen ist. Er benennt den Inhalt. „Das Fundament“ und stellt damit die Gotteslehre in ihrer trinitarischen Form vor. Damit wird die kirchliche Ausrichtung dieser Theologie deutlich, die sich auch darin zeigt, dass W. am Ende der Einleitung (S. 11-14) drei altkirchliche Ikonen meditiert und am Ende jedes Hauptabschnittes im Rahmen der Zusammenfassung jeweils ein meditierendes Gebet einbringt. W. will nicht nur eine Lehre der Kirche darlegen, er will zum Gebet anhalten, nicht nur über Gott sprechen, sondern auch Gott ansprechen und damit zum Ausdruck bringen, dass Gott auch beim Lesen und Schreiben seines Buches dabei war und ist.

Nach einer Einleitung (S.1-14), die einige Grundfragen hervorhebt und die Art der Darstellung als „geistlich reflektierte Schriftauslegung“ (S. 5) kennzeichnet, bespricht W. im ersten Hauptteil die theologische Bedeutung des Kanons für Glauben und Leben der Kirche (S. 15-85) und zeigt damit an, dass er sich zu Beginn seiner Ausführungen wie im ersten Band die Basis für seine folgenden Darlegungen, diesmal zur Gotteslehre schaffen will. Er erkennt die Rede von Gott als die Mitte der Schrift und die Selbstvorstellung Gottes als „barmherzig, gnädig und geduldig“ (Ex 34,6) als geballte Aussage über Gott, die nicht nur die Botschaft des Alten, sondern auch jene des Neuen Testaments zusammenfassend wiedergibt. Dieser Text ist denn auch der bei weitem meist zitierte oder angeführte im ganzen Buch. Anschließend geht W. der Auslegung der Schrift nach und bespricht die verschiedenen Methoden auch jene, die über den Wortsinn hinausgehen und sogar solche, die gegen den Wortsinn reflektiert werden (S. 27-30). In einem eigenen Abschnitt wendet sich W. der Sachkritik des Neuen Testaments im Verhältnis zum Alten Testaments zu (S. 32-35). Dann stellt er die Einheit des Neuen Testaments bei sehr verschiedenen Theologien innerhalb desselben heraus (S. 35-46) und geht dort auch auf die Frage der Widersprüche im Neuen Testament ein (S. 47-60). Endlich widmet er sich dem geistlichen Schriftsinn, wofür er sich auf viele Texte des Neuen Testaments berufen kann (S. 60-85).

Im zweiten Hauptteil (S. 86-174) entwirft W. eine Theologie des Alten Testaments. Er geht in derselben Weise, wie er es in Bd. I getan hat, die einzelnen Schriften, jetzt freilich des Alten Testaments durch, um zu erkunden, wie Gottes Wirken in der Welt, am Gottesvolk und auch am Einzelnen konkret beschrieben

wird. Wichtig sind, wie bereits die Überschrift „der einzig-eine Gott“ zu erkennen gibt, die theologischen Aussagen. Er verweilt länger (S. 105-110) beim Versöhnungstag (vgl. Lev. 16), hebt die theologische Botschaft des Deuteronomiums hervor (S. 104-110), beschreibt unter dem bereits hervorgehobenen Gesichtspunkt die Geschichte Israels bis zur Zerstörung Jerusalems (S. 114-152), erhebt die Theologie der Weisheitsschriften (S. 152-164) und fasst das Beschriebene unter dem Thema „Gottes Proexistenz“ ganz im Sinne von Ex 34,6 zusammen (S. 164-174). Diese Darstellung der Theologie des Alten Testaments, die sich W. von seinem Gesamtkonzept her ergibt, ist leider nicht im Gespräch mit neueren Forschern am Alten Testament vorgetragen. Gewährsmann für W. ist fast ausschließlich der freilich zu seiner Zeit herausragende, ja geniale G. von Rad. W. sieht aber im Unterschied zu von Rad das Alte Testament ganz vom Neuen Testament her, was eine Engführung zur Folge hat, die ein Gespräch mit dem Judentum erschwert. Das ist schade, weil das Alte Testament die Christen und Juden gemeinsame Bibel ist, wenn für Christen auch nur als deren erster Teil.

Im dritten Hauptteil (S. 174-223) geht W. zur Darstellung der Theologie des Neuen Testaments über. Ausgehend von Dt 6,4f bespricht er zunächst die Rezeption dieses Textes im Neuen Testament (S.174-184), fragt nach Gottes Ort im Leben Jesu (S. 184-200) und benennt den Kampf gegen Gottes Widersacher und die Eröffnung des Heils als Verwirklichung der Herrschaft Gottes in Tod und Auferstehung Jesu (S. 200-213), wobei das Geschichts- und Gerichtwirken Gottes als wesentlich erscheint. Am Ende dieses Teiles beschreibt W. die Darstellung der Einheit von Vater und Sohn im Johannesevangelium ausführlich (S. 213-229).

In diesem Abschnitt wird die spirituelle Ausrichtung des Verf. ganz besonders sichtbar, etwa dort, wo er über die Auferstehung Jesu und die Vernunft handelt (S. 210f) und feststellt, dass die Vernunft dem Glauben nachgeordnet wird: „Glaube in diesem Sinn ist der Vernunft als Richtmaß des Erkennens vorgegeben.“ Das altkirchliche *credo ut intelligam* (ich glaube, damit ich verstehe) klingt auf. Noch deutlicher wird diese geistliche Prägung, wenn er davon spricht, dass „die Auferstehung zum Leben Jesu im Verhältnis vollständiger Unvergleichbarkeit (totaliter aliter)“ ist. Denn die besonders bei Mönchen gepflegte Aussage vom „ganz Anderen“ setzt ja voraus, dass zumindest das geistliche Wesen in Kontinuität zum irdischen steht, und insofern dann doch nicht totaliter aliter ist. Das sieht auch W. nicht anders, wenn er zwar betont, dass „das Verwandlungs-Geschehen seine(r) (sc. Jesu) leiblich-irdische(n) Existenz voll und ganz“ betrifft, Jesus aber dennoch derselbe bleibt. Der Zwiespalt dieser gegensätzlichen Aussagen von *totaliter aliter* einerseits und Identität der Person andererseits ist aber nicht genügend reflektiert.

Im vierten Hauptteil (S. 224-268) folgt die Erarbeitung der Theologie der Urkirche, als deren Fundament die Botschaft von Kreuz und Auferstehung Jesu erkannt wird. Hier wird in besonderer Weise die Kreuzestheologie des Paulus (S. 239-245), die Bedeutung des Sühnetodes Jesu (S.245-250) und das Konzept von Erniedrigung und Erhöhung (S. 250-265) nachgezeichnet. Von den Ausführungen

über den Sühnetod Jesu versteht man, warum die Darlegung über den Veröhnungstag (Lev.16) im zweiten Hauptteil so wichtig war.

Im fünften Hauptteil (S. 269-313) wendet sich W. den Aussagen betreffend den Heiligen Geist zu und betont zunächst dessen trinitarische Einbettung (S. 269-272), bedenkt dann die alttestamentlichen Voraussetzungen (S. 273-274) und dann die Wirkungen des Geistes im Neuen Testament (S. 274-302) sowie die Vollmacht des Geisteträgers (S. 302-308). Eine Sonderbetrachtung widmet sich dem Wirken des Geistes bei der Inkarnation Jesu (S. 308-309), ein Durchgang durch einen Teil der Kindheitsgeschichte des Lukas. Es folgt ein kurzer Abschnitt über Maria (S. 309-310), die er im Gefolge johanneischer Aussagen als Mutter der Kirche sehen kann. Der Hauptteil wird mit Gedanken zum dreieinigen Gott anhand der triadischen Formeln des Neuen Testaments und einer Zusammenfassung abgeschlossen (311-313).

W., der ein umfassender Kenner des NT und seiner Auslegung und gleichzeitig Mann der Kirche ist, versucht in diesem Buch seine Erkenntnisse mit der späteren Lehre der Kirche zusammen zu bringen. Viele Aussagen dieses Buches blicken bereits auf die Lehren der Kirchenväter hin, nicht nur dort, wo er über Maria oder die Trinität redet, sondern auch an ganz verschiedenen Stellen seiner Jesus-Interpretation. Es würde zu weit führen, in eine Auseinandersetzung mit dem Verf. zu treten, vermerkt werden muss bloß, dass das Mensch-Sein Jesu in seiner Darlegung zu kurz kommt. Es ist kaum zufällig, dass er einen Text wie Hebr 5,7f in diesem Band nicht bespricht und dass er S.209 festhält: „Dass der Sohn Gottes ... ganz Mensch ist, muss erst 1Joh 4,2f eigens betont werden – dort gegen den jüdischen Vorwurf der Blasphemie, später dann gegen gnostische Irrlehren.“ Man kann das auch anders sehen, nämlich dass 1Joh 4,2f sich gegen eine Christologie wendet, die sich auf das Johannesevangelium beruft, also mit „jüdischem Vorwurf der Blasphemie“ überhaupt nichts zu tun hat, wiewohl dieser Vorwurf im Johannesevangelium begegnet (Joh 10,33). Für den Leser dieses Bandes bleibt die Frage offen, ob Jesus ein wirklicher Mensch war und nicht ein in Menschengestalt wandelndes Gotteswesen. Das mag als Kontrapunkt zu einem verbreiteten Standpunkt der neutestamentlichen Forschung seine Bedeutung haben, die allzu sehr das Mensch-Sein Jesu in den Vordergrund stellt, das Buch zeigt, wie schwer es ist beidem gleichzeitig gerecht zu werden, dass Jesus Mensch war und dass dennoch in ihm Gott zu den Menschen kam.

Das Buch wird vielen Glaubenden helfen, die Botschaft der Bibel und speziell des Neuen Testaments vertieft zu verstehen. Wer seinen Glauben in die Tat umsetzen will und nicht in der gleichen Weise wie der Autor spirituell veranlagt ist, wird mit vielen offenen Fragen bleiben. Und so bleibt die Bibel und das Neue Testament jenes Buch, das immer neu gelesen und ausgelegt werden will, weil es den Einzelnen persönlich treffen und zum eigenen, ihm spezifischen Glauben führen will. Das besprochene Buch kann dazu beitragen. Auch dort, wo es nicht mit allem den Leser, die Leserin erreicht.

Hans Klein



Eve-Marie Becker, *Das Markus-Evangelium im Rahmen antiker Historiographie* (WUNT 194), Tübingen 2005, 424 S.

Die 424 Seiten starke monographische Studie, die mit bibliographischem Anhang und Register insgesamt 516 Seiten umfasst, ist eine von Oda Wischmeyer betreute, an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg im Wintersemester 2004/2005 eingereichte und angenommene Habilitationsschrift, die mit sehr viel Sachverstand geschrieben ist und eine Fülle von Material und Sekundärliteratur aufarbeitet. Sie bewegt sich im Grenzgebiet zwischen dem Neuen Testament und der Spätantike und ist schon darum für den Leser/ die Leserin interessant, die/ der selten mit Texten dieser Breite konfrontiert wird. B., die durch mehrere diese Arbeit begleitende Studien an die Öffentlichkeit getreten ist und im selben Jahr einen Sammelband mit Studien zur antiken Historiographie herausragender Forscher herausgegeben hat, erweist sich als eine profunde Kennerin der antiken Geschichtsschreibung. Sie vergleicht in der zu besprechenden ungewöhnlich gut dokumentierten Monographie die historischen oder historisierenden Angaben des Markusevangeliums mit entsprechenden Texten bei Polybios, Artapanus, Sallust, Nikolaus von Damaskus, Flavius Josephus und Tacitus und erarbeitet sich damit eine Basis zur Beurteilung dessen, inwiefern das Markusevangelium, das sie als die älteste Schrift dieser Gattung ansieht, den Ansprüchen antiker Historiographie entspricht, um der Lösung der Frage näher zu kommen, inwiefern das zweite Evangelium unserer Bibel als Geschichtswerk betrachtet werden kann, da es auch als mythische Erzählung oder als Biographie verstanden worden ist.

Teil I (S. 6-75) stellt B. den Forschungsstand dar und erläutert ihre These, die sie erproben will: „Das Markusevangelium lässt sich geschichtstheoretisch, historisch und literaturwissenschaftlich im Kontext antiker Historiographie verorten“ (S.51). Im 1. Kapitel (6-36), stellt B. die Ergebnisse der Markusforschung im letzten Jahrhundert dar, geht auf die verschiedenen Methoden derselben ein und zeigt neue Tendenzen auf, die der Frage der Quelle, der Traditionen, der Mündlichkeit und Schriftlichkeit nachgehen, sowie Ansätze, die die Literatur-, die Religions- und die Sozialgeschichte zum als Forschungsrichtung gewählt haben und den Standpunkt, der Markus im Rahmen der Mythos-Forschung verstehen will. Im 2. Kapitel (37-53) behandelt B. die Frage eines historiographischen Zugangs von G.E. Lessing über Th. Zahn bis zu modernen Fragenstellungen. Im 3. Kapitel (54-75) klärt sie das Verhältnis von Mythos einerseits und Biographie andererseits zur Historiographie, stellt heraus, dass Historiographen mit Quellen arbeiten und kennzeichnet Markus als Redaktor, der Quellen zusammenstellte aber auch kommentierte. Mk ist der Erfinder der Gattung „Evangelium“, einer Gattung sui generis (S. 65, 142 u.ö.)

Teil II (S. 75-127) widmet sich den Fragen der Anfänge christlicher Historiographie, die B. im Markusevangelium zu erkennen meint. Im 4. Kapitel (76-116), geht sie zunächst der Frage der Datierung des Markusevangeliums nach, fragt nach textlichen Indizien dazu und macht exegetische Beobachtungen zu Mk 13,5-37.

Sodann sucht sie motivgeschichtliche und konzeptuelle Parallelen vor allem bei Josephus' Jüdischem Krieg. Sie stellt fest, dass Lk und Mt die Zerstörung des Tempels voraussetzen, dass Mk 13,14 zeitlich nicht eindeutig einzuordnen ist, weil Mk 13 Prophetie und Deutung sein kann, und sich Mk in Kap 13 als Hermeneut der Jahre 66-70 erweist. Als Ort der Abfassung hält sie Syrien für wahrscheinlich, vielleicht Pella. Endlich geht sie der Bedeutung von „Anfang in Mk 1,1 nach (S. 102-116). Im 5. Kapitel (S. 117-127) zeigt sie die historiographische Entwicklung von Mk zu Lukas auf, wobei sie Lk 1,1-4 eingehend untersucht.

Teil III (S. 130-199) umfasst die Kapitel 6-12 und ist der ausführlichste Abschnitt, der Textvergleiche mit antiken Historiographen vornimmt, um die Hauptthese zu entfalten. Im 6. Kapitel (S.130-143) führt B. in die Textuntersuchungen ein. Sie bringt viele Vorbemerkungen zum Verständnis jener Texte, da sie mit Recht voraussetzen kann, dass die meisten Leser auf diesem Gebiet nicht sehr bewandert sind. Darum hat sie aus hellenistischer Zeit Polybius und Artapanus ausgewählt, für die Zeit des ausgehenden Principats Sallust, für die frühe Kaiserzeit Nikolaus von Damaskus, Flavius Josephus und Tacitus. Die Geschichtsschreibung hat, wie sie feststellt, didaktische und moralische Funktion. Sie betont den hohen sozialen Stand dieser Literaten, der auch für Mk angenommen werden sollte (S. 132f). Das 7. Kapitel (S. 144-177) widmet sich dem Vergleich zwischen dem Markusevangelium und Polybius von Megalopolis (ca. 199-ca 129 v. Chr.), der in seinen Geschichtswerken das Werden des römischen Reiches „hauptsächlich im Zeitraum von ca. 220 bis ca. 144 v. Chr. darstellen“ (will) (S.144). B. betont, dass der Vergleich zwischen Markus und Polybius nur begrenzt möglich ist. Vergleichbar ist zunächst der Terminus *αρχή* den Polybius, nach der Einleitung, am Anfang der geschichtlichen Handlung, zu Beginn des Auftretens einer Person verwendet (S. 151). Wichtiger noch ist die Analyse einer vormarkinischen Quelle, da Polybius ausdrücklich Quellen, speziell Verträge, in sein Werk einbaut. Dazu wählt B. die von Mk übernommene Passionsgeschichte, von der sie Mk 15,22-26 heranzieht. In einer eingehenden Analyse hält sie fest, dass Mk 15,26b „den Wortlaut der *causa poenae* (mindestens teilweise) wiedergibt“ (S.164). Die Leidensankündigungen bei Mk sind nach B. Variationen einer Tradition, die dem Bekenntnis von 1Kor 15,3-5 nahe steht oder von ihm abhängt (S. 171f). Das 8. Kapitel (S. 178-211) vergleicht Artapanus, der im 2. Jh. v. Chr. gewirkt hat, mit Mk. Sein Werk ist leider nur in Fragmenten erhalten, die Alexander Polyhistor überliefert hat, von dem wir wiederum nur durch Clemens von Alexandrien und Eusebius von Cäsarea wissen (S. 179). Genauer analysiert B. das 3. Fragment, eine Mose-Darstellung, die Ex 1-16 frei erzählt, ein Türöffnungswunder bringt, wie es auch Apg 12,1-19 und 16,23-40 beschrieben wird und Mose als Wundertäter feiert (S.191). B. zeigt Parallelen und Unterschiede zwischen der Darstellung Moses durch Artapanus und Jesu bei Mk auf. In einer Analyse von Mk 8,1-9.10-13 glaubt sie aufgrund der Parallele mit Joh 6 schließen zu dürfen, dass Mk 8,10-13 ursprünglich an Mk 6,32-52 anschloss (S. 203). Das „Zeichen“ in Mk 8 hat prophetische Konnotation, für Mk sind die Wunder im Unterschied zu Artapanus im Gefolge des Exodusberichtes keine Zeichen, anders

dann wieder bei Johannes. 9. Kapitel widmet sich eingehend der historiographischen Monographie des Sallust (212-251). B. geht zunächst auf den Afrika-Exkurs ein (S. 214-217), weil sich dieser als übernommener Text ausweist und vergleicht ihn mit dem Bericht über den Tod des Täufers (Mk 6,17-30) (S. 223-237). Gewissermaßen als Nebenprodukt interpretiert sie das Fasten der Johannesjünger in 2,18a als Trauer und Bußritus angesichts der Tatsache, dass der Täufer im Gefängnis weilt, eine neue, kaum tragfähige Vermutung (S. 228-231). Sodann beschäftigt sie sich mit der historischen Monographie, dem *Bellum Iugurthinum*, um den Anfang und das Ende des Markusevangeliums (Mk 1,2ff und 16,6ff) als Parallele heranzuziehen und beides als der Historiographie entsprechend auszuweisen (238-252). Dem **kaqwj** in 1,2 entspreche dasselbe Wort in Mk 16,7. In Kap. 10 (S. 252-300) geht B. auf Nikolaus von Damaskus (ca. 64 v.Chr.- nach der Zeitenwende) ein, um aus der Betrachtung seiner Augustus-Biographie die Unterschiede zwischen Biographie und historischer Monographie herauszustellen. Es ergibt sich aus ihrer Darstellung, dass die Biographie das Ethos und den Charakter der beschriebenen Personen herausstreicht, während die Historiographie den Taten der Protagonisten mehr Raum gibt (S. 265). Nikolaus arbeitet wie Mk mit Quellen, die er in sein Werk einbaut, wie man an den Brüchen in seiner Darstellung erkennen kann. Das veranlasst B., zum Vergleich zwei Traditionen des Mk, nämlich Mk 2,23-28 und 12,35-37 näher zu betrachten und die Vorlagen zu rekonstruieren. Bei der Analyse von Mk 12,35-37 (S. 267-283) beobachtet B., dass die Davidsohnschaft in christlichen Kreisen von Mk nicht hervorgehoben wurde, sie ist erst bei Mt mit dem Titel Messias verbunden. Bei der Besprechung von Mk 2,23-28 (S. 283-295) sieht sie Mk 2,23-27 als vormarkinisch an, ohne weiter zurück zu gehen und postuliert Kapernaum als ein Zentrum der Traditionen in Mk 1-3, was sie veranlasst, exkursartig über die Ergebnisse der Archäologie betreffend Kapernaum (S. 286-295) zu berichten, in diesem Zusammenhang entbehrlich. Leider geht sie dabei nicht auf Lk 10,15 ein, weil dieser Ort zumindest in den Augen der Q-Missionare nicht als christlich angesehen wird. Der Vergleich zwischen Nikolaus und Mk fällt so aus: Mk eliminiert oder kommentiert die panegyrischen Züge, wie sie in der Biographie des Nikolaus begegnen. Zudem versteht Mk seine Schrift als „Anfang des Evangeliums“ und nicht als Biographie, die mit der Geburt einsetzt, im Unterschied zu Mt und Lk (S. 298). Im 11. Kapitel (S. 301-340) widmet sich B. als nächstem Geschichtsschreiber dem jüdischen Autor in griechischer Sprache, Flavius Josephus (37/38 - nach 100 n. Chr.) und vergleicht Texte desselben aus der Darstellung des Jüdischen Krieges, die die Zerstörung des Tempels voraussagen mit solchen des Mk, wobei sie auch andere Voraussagen (Prodigia) aus Tacitus, Cicero u.a. bedenkt. Eine solche Voraussage der Tempelzerstörung ist in Mk 13,1f festgehalten. B. nimmt noch Mk 14,58 und 15,29 hinzu, wo der Tempelzerstörung dessen Neubau in drei Tagen folgen soll, ein Motiv, das in der Studie von B. vernachlässigt wird, vermutlich weil die Parallelen bei Josephus und Tacitus dazu fehlen. Hier zeigt sich die Grenze der Parallele. Das Zerreißen des Vorhangs Mk 15,38 wird auch mit der Tempelzerstörung zusammen gesehen. „Die Zerstörung des Tempels stellte auf der

Erzählebene, d.h. im Zusammenhang der apokalyptischen Rede Jesu, das Prodigium für die dann (Mk 13,5bff; 13,15ff) eintretenden endzeitlichen Ereignisse dar“ (S. 334f), auf die dann auch das Motiv der Dunkelheit (Mk 15,33) hinweist. Im 12. Kapitel (341-398) vergleicht B. Texte des römischen Geschichtsschreibers Cornelius Tacitus (ca. 55-120 n.Chr.) mit solchen des Markusevangeliums. Sie vermutet, dass Tacitus bei Quintilian Rhetorik studiert hat und findet, dass er Historiographie und Dichtkunst kombiniert. Nach einer kurzen Darstellung der Biographie des Agricola wählt sie zwei Texte aus, die für das Verständnis des Markusevangeliums von Belang sind und wohl auf Quellen beruhen: a) die Sterbeszene des Seneca in den Annalen, die sie mit der Passionsgeschichte vergleicht und b) die Heilungswunder des Vespasian in Ägypten vor seiner Einsetzung als Kaiser. Für die Passionsgeschichte (a) nimmt sie aufgrund der Parallele mit Joh 11,47f einen Einsatz in Mk 14,1f an und stellt aufgrund einer eingehenden Analyse fest, dass die Passionsgeschichte eine Nähe zur Exitus-Literatur aufweist, in der die Personendarstellung „eine dramatisierende und rhetorische sowie ggf. eine moralische Tendenz aufweist“, die „der biographischen Literatur nahe(steht)“ (S.378f). Die Blindenheilung Mk 10,46-52 (b) erscheint im Vergleich mit den Heilungswundern des Vespasian als eine Erzählung, die schon vor Mk mit der folgenden Einzugeschichte in Jerusalem (Mk 11,1ff) verankert war und das Königtum Jesu als Davidssohn proklamiert.

Im Teil IV (S. 400-418) werden die Ergebnisse der Studie zusammengefasst und einige Perspektiven im Hinblick auf die Methode der Beurteilung von Texten, die literatur- und kulturgeschichtlichen Elemente der Geschichtsschreibung sowie deren theologische Voraussetzung bei Markus, der eine **αἴτιον τοῦ εὐαγγελίου** schreibt herausgestellt.

Es ist das Verdienst von B. die Texte der antiken Historiographen ebenso wie die des Mk eine intensiven Erforschung nach deren Quellen zu befragen und die literatur- traditions-, motiv- und religionsgeschichtlichen Fragen an sie herangetragen zu haben. Dadurch bekommen ihre Untersuchungen Tiefenschärfe. Es werden nicht nur vergleichbare Aussagen nebeneinander gestellt, sie werden in ihrem jeweiligen Kontext untersucht und von da aus verstanden.

Was man aus diesem Buch erneut erfährt: Es ging in der Antike mehr um die *Darstellung* der Fakten, als um die Darstellung der *Fakten*. Historische Darstellung hat in der Antike immer ein Ziel und ist nie wertneutral. Wenn Polybius sich um die Wahrheit bemüht und Lukas den Lesern Sicherheit über die Fakten geben will, so immer nur, weil die Zusammenstellung dieser Fakten eine erzieherische, seelsorgerliche oder anderweitige Motivierung verfolgt. Wohltuend wirkt, dass B. mehrfach das Johannesevangelium zur Klärung der Frage heranzieht, ob Mk Quellen benutzt hat. Sie hat sich von einer breiten Forschungsrichtung frei gemacht, die darauf baut, dass Johannes das Markusevangelium benutzt hat.

Dass das Markusevangelium zur Makro-Gattung der Historiographie gehört, wird man B. abnehmen. Dass es eine Gattung sui generis ist, hat sie immer wieder betont. Die Verschiedenheit im Verhältnis zu anderen historiographischen Werken wurde und wird weiterhin herausgestellt werden. Es ist gut, dass wieder Parallelen

und in solchem Umfang bedacht werden. Der Umbruch vom Evangelium als Zuspruch, also dem soteriologischen Bezug, zur Erzählung der Passion und der Auferstehung Jesu und dann der gesamten Tätigkeit Jesu, also der christologischen Betrachtung, wird weiterhin bedacht werden müssen. Und dass Markus eine herausragende Persönlichkeit war, wird man B. gerne zugestehen. Die Frage, wie er im Christentum verankert war und was ihn tatsächlich veranlasst hat, sein Werk zu schreiben, ist auch nach den Studien von B. nicht zufrieden stellend geklärt. Die eigene Vermutung sei darum als Frage ausgesprochen: Sollte Mk nicht ein sehr begabter Missionar und Leiter einer Einrichtung zur Ausbildung von Missionaren gewesen sein? Dafür spricht zumindest der häufige Gebrauch von „lehren“ im Evangelium. Für seine Lokalisierung im Umkreis Israels, also in Syrien spricht viel. Für Pella als Ort der Abfassung gibt es keinen Hinweis im Evangelium. Wie wäre es, an den Umkreis von Cäsarea Philippi zu denken, eine Umgebung, die beim „ersten narrativen und theologischen Höhepunkt der Evangeliendarstellung“ (S. 175) genannt wird und wo durch Petrus der Christustitel ausgesprochen ist, den Lesern und Leserinnen seit 1,1 bekannt?

Das Buch von B. zeichnet sich durch eine konsequente Analyse vieler Texte des Markusevangeliums im Vergleich zu zentralen Texten antiker Historiographie aus. An diesen Studien wird kein Forscher am ältesten Evangelium vorübergehen können.

Hans Klein



Detlef Häusser, *Christusbekenntnis und Jesusüberlieferung bei Paulus* (WUNT 2/210), Tübingen 2006, 416 Seiten.

Die vorliegende Studie geht auf eine Dissertation bei Prof. Dr. Rainer Riesner zurück, die 2005 von der Fakultät für Humanwissenschaften und Theologie der Universität Dortmund angenommen wurde. Sie arbeitet die jahrhundertealte Problematik des Verhältnisses von Jesusüberlieferung und paulinischer Verkündigung auf, indem sie sich sehr eingehend mit den vorpaulinischen Traditionen beschäftigt und auf deren Hintergrund hin untersucht, um der rechten Antwort auf die Frage näher zu kommen, inwiefern Paulus in Kontinuität mit der Jesustradition steht. Verfasser zeichnet sich durch gute Kenntnis der Spezialliteratur und große Belesenheit aus.

1. In Kapitel 1 (S. 1-38) gibt Verf. einen guten Überblick über die Geschichte der Erforschung der Problematik seit F.Chr. Baur bis hin zu F. Hahn und P. Stuhlmacher, wobei er sorgfältig herausarbeitet, inwiefern die einzelnen Forscher eine Kontinuität zwischen Jesusüberlieferung und Christusbotschaft in der Tradition oder eher in der Sache annehmen. Verf. daran liegt herauszustellen, dass beides gleichermaßen der Fall ist. Kapitel 2 (S. 39-52) legt er über seine Intention Rechenschaft ab und beschreibt seine Methode. Kapitel 3 (S. 53-60) bemüht er sich um die Herausstellung der richtigen Kriterien zur Kenzeichnung dessen, was ein Traditionsstück ist, um zum Schluss zu kommen, dass alle Kriterien nur in gewisser

Hinsicht für die Rekonstruktion von Traditionen dienlich sind. Es bleiben immer offene Fragen. Er wird sich dafür entscheiden, dass die Traditionen vom Apostel ohne jede Bearbeitung weitergegeben wurden.

Somit ergeben Kap 1-3 den ersten größeren Teil der Arbeit, in der die Problematik aufgezeigt wird und die Wege der Erforschung beschrieben werden.

2. Kapitel 4-7 bilden den zweiten Teil der Arbeit, in dem Verf. auf die einzelnen vorpaulinischen Traditionen eingeht: 1Kor 15,3-8; Röm 1,3-4; Phil 2, 6-11 und Gal 4,4-5(6). Das ist im Einzelnen zu besprechen:

In Kap 4 (S. 61-158) geht Verf. in minutiöser Weise der Frage nach dem Umfang und der Aussage des Traditionsstückes nach, zeigt seinen alttestamentlichen Hintergrund auf, geht den sehr unterschiedlichen theologischen Aussagen und dem Titel „Christus“ nach, fragt nach den Traditionen des Kephas (Petrus) und der Zwölf, dann nach denen des Jakobus und der Apostel, um festzuhalten, dass diese Überlieferung in die Jerusalemer Gemeinde zurückreicht und eine aramäische Fassung vorausgesetzt werden kann. Die Tradition habe festgehalten, was die Osterberichte der Evangelien berichten, insofern sie in der Tradition angesprochen sind. Es handelt sich also um eine Zusammenfassung der Passions- und Ostertraditionen, um titelartige Kurzfassungen, oder wie Verf. sagt „Kurzüberschriften“. Dass 1Kor 15,3 mit seinem „für *unsere* Sünden“ eher an ein Bekenntnis denken lässt, das nicht als Zusammenfassung von Erzählungen verstanden werden kann, weil es die Aufnahme einer Botschaft ausspricht („uns“), hat Verf. m.E. nicht genügend herausgestellt. Es ist nicht dieselbe Sache, ob ich eine Botschaft, die mir gilt, verinnerliche, oder ob ich eine Erzählung weitergebe, die durch das Erzählt-Werden das Ereignis in gewisser Weise objektiviert.

In Kap 5 (S. 159-218) unterzieht Verf. Röm 1,3-4 einer genauen Untersuchung, erkennt darin die traditionelle Formulierung und identifiziert damit die Tradition, wobei er der vorpaulinischen Überlieferung den gesamten Text zuschreibt und nicht mit paulinischen Ergänzungen rechnet. Er erkennt richtig eine Verwandtschaft zwischen den Aussagen in Röm 1 und Lk 1,30-35 und schließt daraus, dass die beiden Traditionen denselben Mutterboden haben. Das veranlasst ihn, eine Verbindung zwischen der paulinischen Tradition und dem Sondergut des Lukas zu postulieren, was sein Lehrer R. Riesner bereits vor Jahren erarbeitet hatte. Ob diese Verbindung so eng ist, wird wohl weiterhin diskutiert werden, ebenso die Frage, ob Paulus nicht doch die Tradition ergänzt hat.

Kap 6 (S. 219-300) untersucht Verf. den Christushymnus Phil 2,6-11, geht auf das Problem der Metrik ein, spürt dem alttestamentlichen Hintergrund dieses eigenartigen Textes nach, diskutiert die Frage, inwieweit das Menschensohnwort Mk 10,45 und die Gestalt des Menschensohnes überhaupt im Hintergrund stehen, wobei er sogar vermutet, dass „der Mensch“ in Mt 4,4 eigentlich „der Menschensohn“ ist. Sodann beschreibt er das Modell der Erniedrigung und Erhöhung und widmet sich der Präexistenzvorstellung. Die großen Probleme dieses zentralen Textes werden allesamt eingehend besprochen und viele Verbindungen zu anderen biblischen

BOOK REVIEWS

Texten gemacht, die Verf. bis hin zur Vermutung führen, dass der „Name“ in Phil 2,10 das Tetragramm, den JHWH-Namen meint.

In Kap. 7 endlich (S. 301-349) untersucht er Gal 4,4-5(6). Auch hier wird der gesamte Text der Tradition zugewiesen, der Gedanke, dass die Tradition paulinisch ausgelegt und somit auch ergänzt wurde, wird abgewiesen. Den Satz der Tradition „geboren von einer Frau“ setzt nach der Meinung des Verf. die Kenntnis der Erzählung von der Jungfrauengeburt (Lk 1,39-35) voraus, wofür auch die Bezeichnung Gottes als „Vater“ (abba) angeführt werden kann.

3. Kap 8 umfasst den dritten Teil der Arbeit, freilich nicht als solcher markiert. Verf. zieht aus seinen Untersuchungen die Folgerungen, wobei er traditions-geschichtliche Linien auszieht, in ausführlicher Weise die Beziehung zum Sondergut des Lukas aufzuzeigen bestrebt ist und den Weg von Jesus zu Paulus nachzeichnet, wie er sich aus den Studien ergab.

4. Die Arbeit vertritt einen ausgesprochen konservativen Standpunkt innerhalb der neutestamentlichen Forschung. An die Stelle der historisch-kritischen Methode wird jene der historisch-biblischen gesetzt. Sie ist bestrebt, Traditionslinien von Jesus zu Paulus aufzuzeigen, die gleichzeitig die Sache korrekt weitergeben. Mit Traditionsbrüchen, wie wir sie mindestens zwischen Kreuz und Auferstehung Jesu annehmen müssen, rechnet Verf. nur begrenzt, auch kaum damit, dass Paulus seine Traditionen ergänzt und seiner Intention angepasst hat. Dadurch verwischt sich für mich das Verständnis des Evangeliums als konkreter Zuspruch im Unterschied zu den objektivierenden Erzählungen.

Nichtsdestoweniger ist das Buch eine Fundgrube von Einzelerkenntnissen, eine gute Darstellung verschiedenster Positionen der Forschung. Es gibt kaum eine Sicht des Verf., die sich nicht auf einen Forscher als Gewährsmann berufen kann. Auch wer die hinter der Studie stehenden methodischen Zugänge nicht oder begrenzt teilt, legt das Buch bereichert aus der Hand.

Hans Klein